

Salzkörner

Materialien
für die Diskussion
in Kirche
und Gesellschaft



ZdK

27. Jg. Nr. 1
Februar 2021

Editorial

Wissen, was die Stunde geschlagen hat

„Im Ausnahmezustand schlägt die ‚Stunde der Exekutive‘. Derzeit aber schlägt die Stunde der Gesellschaft“, schrieb ich zur Einleitung unserer Corona-Sonderausgabe der Salzkörner im April 2020. Wie sieht es ein knappes Jahr später aus?

Es ist begrüßenswert, dass die Beschaffung der Impfstoffe gegen das Corona-Virus innerhalb der Europäischen Union gemeinsam koordiniert wurde, um allen Mitgliedstaaten Zugang zu den Vakzinen zu gewährleisten. Doch für ein weltweites solidarisches Miteinander reichen die bisherigen Bemühungen, wie beispielsweise die COVAX Facility der WHO, nicht aus.

Dass bislang in nur zehn Ländern mehr als 90 Prozent der bisher verabreichten Impfungen durchgeführt wurden, während Milliarden Menschen in vielen anderen Staaten nahezu keinen Zugang erhalten, darf uns nicht gleichgültig lassen. Nicht als Christinnen und Christen, nicht als Gesellschaft.

Angesichts der weltweiten Infektionsraten müssen die in Europa entwickelten Vakzine weltweit zur Verfügung gestellt werden. Besonders schnell dort, wo wegen Armut und räumlicher Enge weder Abstands- noch Hygieneregeln eingehalten werden können.

Impfstoffe gegen tödliche Krankheiten sind ein Gemeinschaftsgut. Und ich ergänze meine Betrachtung vom vergangenen Jahr: Es schlägt die Stunde der Solidarität. Die weltweite Verteilung der zugelassenen Impfstoffe ist ein politischer Akt der Solidarität.

Marc Frings

Inhalt

- „Cure and Care“ _____ 2
Zur Reform der Pflegefinanzierung in Zeiten der Pandemie
[Eva M. Welskop-Deffaa](#)
- Ein Gebot der Nächstenliebe _____ 4
Gedanken zur Impfpolitik
[Peter Liese](#)
- Die Macht des Erzählens _____ 6
Auch erwachsene Frauen sind Opfer spirituellen und sexuellen Missbrauchs
[Regina Heyder](#)
- Joseph R. Biden jr. _____ 8
Katholik und Präsident der USA
[Karl J. Rieger](#)
- Wie der Historismus zu modernem Denken _____ 10
anregen kann
Ein Blick auf einen Stil, seine Herkunft und Gegenwart
[Christoph Paul Hartmann](#)
3. Ökumenischer Kirchentag _____ 12
Digital und dezentral
[Thomas Großmann](#)

„Cure and Care“

Zur Reform der Pflegefinanzierung in Zeiten der Pandemie

In Vorbereitung auf den 25. Geburtstag der Pflegeversicherung waren sich 2020 die meisten Akteur_innen einig: Die Entscheidung Norbert Blüms, das Pflegerisiko in der gesetzlichen Sozialversicherung eigenständig abzusichern, hat sich als richtig erwiesen. Ein gründlicher Relaunch allerdings ist notwendig. Nur mit einer solidarisches und soliden Finanzierungsbasis ist „gute Pflege für alle“ so zu gestalten, wie es unserer Vorstellung von einer sorgenden Gemeinschaft entspricht.

Das ZdK hat mit seiner Erklärung zur „Gerechten Pflege“ im November 2018 zentrale Herausforderungen bereits beschrieben: Es geht um die Überforderung vieler Angehöriger, die pflegebedürftige Familienmitglieder auch dann zuhause noch umsorgen, wenn es objektiv für alle Beteiligten längst zu viel ist. Und es geht um belastende Arbeitsverhältnisse in der professionellen Pflege, die durch zu geringe Personalausstattung und unattraktive Arbeitszeiten ebenso geprägt sind wie durch unzureichende Tarifbedingungen. All dies, das Fehlen von Kurzzeitpflegeangeboten, die prekäre Situation von Live-in-Pflegekräften und die unausgeschöpften Möglichkeiten technischer Assistenz lassen sich ohne finanzielle Ressourcen nicht verändern.

Im Mittelpunkt der öffentlichen Aufmerksamkeit steht bei der Pflegefinanzierungsreform die Höhe des einrichtungseinheitlichen Eigenanteils (EEE), den Bewohner_innen von Altenhilfeeinrichtungen – neben Unterkunft und Verpflegung – zu leisten haben. Da diese Summe durch Leistungsverbesserungen in der Altenhilfe und höhere tarifliche Vergütung steigt, wird gefordert, dass die Sozialversicherung das Pflegebedürftigkeits-Risiko umfassender absichert als bisher. Deutscher Caritasverband (DCV) und Verband katholischer Altenhilfe (VKAD) haben zur Konkretisierung dieses Anliegens Vorschläge vorgelegt, die von einer zeitlichen Staffelung der Eigenanteile ausgehen. Nach einer Karenzzeit von sechs Monaten sollen Bewohner_innen von Pflegeeinrichtungen verlässlich nur noch einen gedeckelten Anteil des EEE tragen müssen. Dieser

Anteil mindert sich stufenweise nach Dauer des Aufenthalts in der Einrichtung. Das Konzept trägt der bipolaren Situation in der stationären Altenhilfe Rechnung: Auf der einen Seite kommt ein immer größer werdender Teil pflegebedürftiger Menschen hochaltrig erst dann in die Einrichtung, wenn das Leben zuhause trotz aller Unterstützung gar nicht mehr funktioniert. Sie sterben dort bereits nach wenigen Wochen. Ihnen gegenüber steht eine andere Gruppe – oft dementiell erkrankter – älterer Menschen, die viele Jahre lang in der stationären Altenhilfe betreut werden: Vierzig Prozent der Bewohner_innen sind länger als sechs Monate im Pflegeheim. Für diese zweite Gruppe muss die Pflegereform eine spürbare Entlastung gestalten. Der Eigenanteil muss für sie verlässlich begrenzt werden. Um gleichzeitig die Pflegeversicherung nicht zu überfordern, ist es vertretbar, für die ersten Monate die finanzielle Verantwortung stärker beim Pflegebedürftigen als bei der Pflegeversicherung zu belassen. Die mit einer solchen Begrenzung im Vergleich zu weitergehenden Vorschlägen „eingesparten“ Beträge sind dringend erforderlich, um andere Aufgaben zu schultern, die ebenfalls auf die Sozialversicherung zukommen.

Live-in-Care

Der DCV engagiert sich seit Jahren für legale und sichere Beschäftigungsmöglichkeiten von Live-in-Care-Kräften (aus Osteuropa) und arbeitet europaweit für gerechte Standards, die faire und sichere Arrangements für sie gewährleisten. Der Vorschlag des Bundesgesundheitsministers, künftig 40 Prozent des Pflegesachleistungsbudgets im Wege der Umwandlung des Sachleistungsbetrags zur Finanzierung einer Betreuungsperson im eigenen Haushalt heranziehen zu können, ist als Schritt in die richtige Richtung anzusehen. Zusätzlich sollte es möglich sein, den Entlastungsbetrag (mindestens in seiner jetzigen Höhe von 125 Euro) zur Finanzierung der Live-in-Betreuung einzusetzen. Die Caritas begrüßt es, wenn sich mithilfe von Finanzierungen aus der Pflegeversicherung die Chance ergibt, die in der Praxis weit verbreiteten Live-in-Arrangements mit Standards zu unterlegen. Sozialversicherungspflicht und Einhaltung von Arbeitsschutzvorgaben (u. a. zur Arbeitszeit) müssen bei der Gestaltung von Live-in-Care regelhaft durchgesetzt werden.

Eine Pflege(versicherungs)reform, die Pflegebedürftigkeit überzeugend absichert, muss auch Antworten auf die Frage geben, welche Angebote Menschen zur Verfügung stehen, die kurzzeitig zuhause nicht zurechtkommen, weil pflegende Angehörige in Urlaub fahren oder weil nach einer Operation die Selbstständigkeit noch nicht ausreichend zurückgewonnen ist. Die Verbände der Freien Wohlfahrtspflege setzen sich seit langem für einen Ausbau und die dafür notwendige verbesserte Finanzierung der Kurzzeitpflege ein. Gleichzeitig haben die Mitglieder des Katholischen Krankenhausverbandes eine Problemanzeige bei der „Übergangspflege“ angemeldet: Nach den geltenden Grundsätzen der Krankenhausfinanzierung müssen Krankenhäuser Patient_innen entlassen, sobald die „besonderen Mittel des Krankenhauses“ nicht mehr notwendig sind. Wenn aber eine Anschlussversorgung – etwa wegen fehlender Kurzzeitpflegeplätze – nicht gesichert ist, entsteht eine Versorgungslücke. Entscheiden sich Krankenhäuser in dieser Situation, die Patient_innen über die medizinischen Cure-Erfordernisse hinaus weiter zu behandeln, um ihnen die Sorge nicht vorzuenthalten, derer sie bedürfen, riskieren sie, ihre Leistung nicht vergütet zu erhalten. Im Zuge von Fehlbelegungsprüfungen sind Zahlungen in solchen Fällen wiederholt zurückgefordert worden. Dringend erforderlich ist es, das Krankenhaus als Knotenpunkt im Netz der Daseinsorge zu stärken und die im Krankenhaus erbrachten Leistungen der (Übergangs-)Pflege verlässlich zu honorieren. Dabei sollten die Refinanzierungskonzepte für die Kurzzeitpflege aus der Pflegeversicherung und die der Übergangspflege aus der Krankenversicherung so aufeinander abgestimmt sein, dass keine Fehlanreize und zusätzlichen Kontrollerfordernisse entstehen. Unterkunft und Verpflegung sind weder im einen noch im anderen Fall aus der Sozialversicherung zu zahlen; die ärztliche Basisversorgung könnte in beiden Fällen als Vergütungszuschlag ausgestaltet werden.

Eine Finanzierungsreform wird den digitalen Investitionsbedarf in der stationären und ambulanten Altenpflege, im häuslichen Umfeld der Pflegebedürftigen und in der Pflege im Krankenhaus berücksichtigen müssen. Das von der Universität Osnabrück zusammen mit dem DCV und anderen durchgeführte Projekt BeBeRobot beleuchtet Grund-

anforderungen an den erfolgreichen Einsatz von Robotik in der Pflege. Eine an den Bedürfnissen der zu Pflegenden und der Pflegenden ausgerichtete Nutzung von Robotik kann niemals als Einsparvorhaben gelingen. Robotik kann nur dann entlasten, wenn sie hochwertig, verlässlich und auf die Prozessanforderungen hin designed ist. Eine Fokussierung der Ressourcen auf Digitalisierung in der Medizin liefe Gefahr, die dringend zu überwindende Hierarchisierung zwischen Medizin und Pflege im Gesamtzusammenhang von Sorge-Leistungen zu zementieren.

Für eine Kultur der Sorge¹

Debatten um die Reform der Pflege(finanzierung) finden nicht im luftleeren Raum statt. Im Gegenteil. Die Erfahrungen der Corona-Krise haben die Leistungen der Pflegekräfte in der Altenhilfe und in Krankenhäusern auch denen vor Augen geführt, die allzu lange Tarifsteigerungen für soziale Berufe nur als Kostentreiber für öffentliche und private Portemonnaies gesehen haben. Gute Rahmenbedingungen für sorgende Pflege bis zum Lebensende zu schaffen ist vordringliche Verpflichtung einer menschenwürdigen Gesellschaft. Die Erarbeitung eines übergreifenden legislativen Schutzkonzepts in Folge des Verfassungsgerichtsurteils zur Nichtigkeit des Paragraphen 217 StGB wird ohne die Bereitstellung von Ressourcen für Beziehungszeit in der Pflege nicht gelingen. Für eine Kultur des Sorgens und Abschiednehmens ist beziehungsreich begleitende Pflege unverzichtbar.

| Eva M. Welskop-Deffaa

Vorstand Sozial- und Fachpolitik des Deutschen Caritasverbandes

¹ Paul Kirchhof spricht demgegenüber von einer „Kultur des Heilens und ... Verabschiedens“. Das Recht auf Sterbehilfe muss neu überdacht werden, FAZ vom 13.1.2021, www.faz.net/-gg7-a7gx2. Zur Spannung zwischen Sorgen und Heilen verwies Johannes Paul II. (2004) auf die Pflicht „to cure if possible, always to care“.

Ein Gebot der Nächstenliebe

Gedanken zur Impfpolitik

Die Corona-Pandemie hat Deutschland und Europa nach wie vor fest im Griff und viele Menschen leiden unter den Einschränkungen. Gleichzeitig hat Deutschland mittlerweile die Zahl von 60.000 Toten überschritten. Dr. Peter Liese MdEP erklärt im folgenden Artikel, warum die Öffnung vieler Lebensbereiche erst dann verantwortbar ist, wenn wir das Infektionsgeschehen im Griff haben.

Die Beispiele aus anderen Ländern wie Irland und Portugal zeigen, dass gerade durch die neuen Mutationen eine vorzeitige Öffnung sehr gefährlich ist und zu vielen zusätzlichen Todesopfern führen wird. Angesichts dieser Situation ist es verständlich, dass viele Menschen frustriert sind, weil es mit dem Impfen in Deutschland nicht schneller vorangeht. Auch ich würde mir wünschen, dass es sehr viel schneller geht. Auf der anderen Seite sind extreme Töne wie von der Boulevard-Presse, die von Totalversagen spricht, ebenso unangebracht wie nationalistische Schuldzuweisungen etwa an Frankreich oder Osteuropa.

Ich bin wie die große Mehrheit der Deutschen davon überzeugt, dass es richtig ist, bei der Frage des Impfens solidarisch zu sein und gemeinsam in Europa voranzugehen. Bei der Beschaffung des Impfstoffs und einigen anderen Fragen ist sicherlich aus heutiger Sicht nicht alles perfekt gelaufen, und wir müssen, wenn die Pandemie halbwegs überstanden ist, eine sorgfältige Fehleranalyse durchführen. Auf der anderen Seite sollte man die Situation realistisch einschätzen und die Verantwortlichkeiten insgesamt benennen. Die Impfstoffproduktion ist eine riesige Herausforderung und zurzeit ist der Impfstoff weltweit knapp.

Impfgeschwindigkeit in Deutschland auf Platz 15

In Deutschland wird sehr häufig erwähnt, dass einige Länder, insbesondere die USA, Großbritannien und Israel, bei der Impfgeschwindigkeit vorne liegen – eine Boulevard-Zeitung sprach sogar davon, dass Deutschland auf

einem Abstiegsplatz steht. Aber im Gegensatz zu der Fußballbundesliga gibt es in der Welt 200 Länder und nicht 18, und nach objektiven Statistiken steht Deutschland bei der Impfgeschwindigkeit auf Platz 15, wenn man nur betrachtet, wie viel Impfdosen insgesamt zur Verfügung gestellt wurden pro Kopf der Bevölkerung. Wenn man die Länder betrachtet, die bereits einen vollständigen Impfschutz, d. h. auch die zweite Dosis gegeben haben, steht Deutschland mit vielen anderen EU-Ländern sogar vor Großbritannien. Diese Besonderheit hat damit zu tun, dass Großbritannien auch beim BioNTech/Pfizer-Impfstoff, entgegen der wissenschaftlichen Empfehlung, nur die erste Dosis gibt, was nach Ansicht von Experten gerade für ältere Menschen keinen ausreichenden Schutz bietet und im schlimmsten Fall die Entstehung neuer gefährlicher Mutationen hervorrufen kann.

Viele Industrieländer wie die Schweiz, Japan, Australien, Singapur und Neuseeland stehen in der Statistik weit dahinter, und von globaler Impfgerechtigkeit sind wir selbstverständlich noch sehr weit entfernt. Ein interessantes Beispiel ist Kanada. Kanada hat das getan, was Kritiker Deutschland empfehlen. Sie haben national bestellt und sie haben früher und in größerer Menge bestellt als die Europäische Union und schneller zugelassen. Trotzdem liegen sie bei der Impfgeschwindigkeit hinter Deutschland und den anderen EU-Ländern. Das zeigt, dass die These, Deutschland hätte national bestellen müssen und zwar schneller und mehr, in die Irre führt. Das Kernproblem besteht darin, dass die USA noch unter Donald Trump ein Exportverbot verhängt haben, d. h. die ganze Welt wird von dem Pfizer/BioNTech-Impfstoff aus der EU versorgt und die Produktionskapazität ist eben knapp. Darüber hinaus hat jetzt auch noch Großbritannien eine Politik an den Tag gelegt, die zwar ermöglicht, dass Impfstoff vom Kontinent auf die Insel kommt, aber nicht von der Insel auf den Kontinent. Hier liegt das eigentliche Problem.

Israel ist ein absoluter Sonderfall. Der für den Verkauf der Impfstoffe zuständige Vorstand von BioNTech Sean Marett konnte keine Angaben dazu machen, wie die besonderen Konditionen in Israel zustande gekommen sind. Offensichtlich gab es einen ganz speziellen Vertrag, der persönlich von Pfizer-Chef Albert Bourla mit Benjamin Netanyahu ausgehandelt wurde. Israel hat übrigens auch später bestellt als die Europäische Union. Gerade wir

Deutschen sollten Israel das nicht vorwerfen, und ich bin weit davon entfernt, Israel dafür zu kritisieren. Für die Debatte bei uns muss man jedoch wissen, dass selbst die Verantwortlichen für das Impfprogramm in Israel ganz eindeutig sagen, dass weder für Deutschland noch für irgendein anderes Land der Welt eine solcher Vertrag möglich gewesen wäre.

Die Beispiele zeigen, dass die vor allem in Deutschland so massiv geübte Kritik (in anderen europäischen Ländern kommt sie vor allem von den rechten Parteien) zum Teil von falschen Voraussetzungen ausgeht und dass sie vor allem jetzt nicht weiterhilft. Wir brauchen jetzt konstruktive Vorschläge. Die Impfgeschwindigkeit in Deutschland und der EU wird sich in den nächsten Wochen stetig verbessern.

Die EU hat – Sachstand heute – gemeinsam mit den Mitgliedstaaten bereits knapp 2,3 Mrd. Impfstoffdosen für die rund 450 Mio. EU-Bürgerinnen und Bürger von sechs Herstellern gesichert (mehr als das Doppelte der benötigten Menge). Zugelassen wurden davon bereits die Impfstoffe von Moderna, BioNTech/Pfizer und AstraZeneca. Darüber hinaus verhandelt die Europäische Kommission derzeit mit dem US-Hersteller Novavax. Dadurch könnten die EU-Mitgliedstaaten 100 Millionen Dosen, mit der Option auf weitere 100 Millionen Dosen, kaufen. Daneben wurden die Sondierungsgespräche mit Valneva über 60 Mio. Impfdosen abgeschlossen (wären dann 2,56 Mrd. Dosen). Insgesamt werden im ersten Quartal 100 Mio. Dosen an die Mitgliedstaaten geliefert: 18 Mio. Dosen wurden bereits ausgeliefert, 33 Mio. Dosen sollen im Februar und 55 Mio. Dosen sollen im März ausgeliefert werden. Im zweiten Quartal sollen weitere 300 Mio. Dosen geliefert werden.

Technologietransfer-Initiative

Entscheidend ist, dass schnell die richtigen Weichen gestellt werden, damit nicht nur in Deutschland und der EU, sondern gerade auch in ärmeren Ländern ausreichend Impfstoff zur Verfügung steht. Dies ist für uns als Christen ein Gebot der Nächstenliebe, aber es ist auch in unserem eigenen Interesse.

Die Entstehung der Mutationen in Brasilien und Südafrika zeigt, dass wirklich niemand sicher ist, bevor alle sicher sind. Daher fordere ich eine Technologietransfer-Initiati-

ve. Die Hersteller von mRNA-Impfstoffen, die vor allem in Deutschland und den USA beheimatet sind, müssen alles tun, damit diese hochwirksamen Impfstoffe, die auch schneller auf Mutationen angepasst werden können, so schnell wie möglich allen Menschen der Welt zur Verfügung stehen. Die einfache Abschaffung von Patenten führt aber nicht zum Ziel. Die Technologie ist so kompliziert, dass andere Firmen, auch bei Freigabe der Patente, nicht schnell produzieren könnten. Wir brauchen Partnerschaft, und die öffentliche Hand muss hier auch unterstützend tätig werden.

In wenigen Wochen, nach meiner Einschätzung schon im April oder Mai, werden wir in der EU so viel Impfstoff haben, dass die Frage der Knappheit nicht mehr im Vordergrund steht, sondern die Frage, ob wir genügend Menschen finden, die sich bereit erklären, sich impfen zu lassen. Dafür ist ein seriöser Prozess notwendig. Deswegen ist es meiner Ansicht nach immer noch richtig, dass die Europäische Kommission, anders als die USA und Großbritannien, auf der Haftung der Hersteller bei schweren Versäumnissen besteht. Und es ist auch richtig, dass die Europäische Arzneimittelagentur die Impfstoffe sorgfältiger prüft als andere, die das nur im Rahmen einer Notzulassung tun.

Ich glaube, wir sollten nicht über eine Impfpflicht spekulieren, aber aus meiner Sicht ist es eine Verantwortung von Christen, sich impfen zu lassen. Um die Pandemie zu beenden mit den schrecklichen Einschränkungen z. B. für Kinder, die nicht regelmäßig zur Schule gehen können, brauchen wir eine hohe Impfquote. Zwar gibt es keine endgültige wissenschaftliche Datenbasis, aber das, was wir wissen, sagt, dass geimpfte Personen auch wesentlich weniger zur Übertragung der Krankheit beitragen als nicht-geimpfte. Vor allem ist es aus meiner Sicht eine ethische Verantwortung, sich impfen zu lassen, um die Pflegekräfte, die in den letzten Monaten bis an den Rand der körperlichen und geistigen Erschöpfung und teilweise darüber hinaus gearbeitet haben, dauerhaft zu entlasten.

| Dr. Peter Liese

Europaabgeordneter der CDU für Nordrhein-Westfalen in der Europäischen Volkspartei und Mitglied des ZdK

Die Macht des Erzählens

Auch erwachsene Frauen sind Opfer spirituellen und sexuellen Missbrauchs

Missbrauch in der katholischen Kirche. Diese fünf Worte genügen, um eine sehr konkrete Vorstellung hervorzurufen: Betroffene sexuellen Missbrauchs sind überwiegend Jungen und männliche Jugendliche; die Täter sind Priester oder Ordensleute und der Missbrauch findet in Einrichtungen oder an Ministranten statt. Mädchen und noch mehr erwachsene Frauen sind dagegen als Opfer von sexuellem Missbrauch in der Kirche ebenso wie als Täterinnen bis in die jüngste Zeit weitgehend unsichtbar geblieben. Erst in jüngerer Zeit richtet sich nicht zuletzt dank der Publikationen von Doris Reisinger (geb. Wagner) auch im deutschsprachigen Raum der Blick auf Erwachsene, die in der Kirche spirituellen und/oder sexuellen Missbrauch erlitten haben.

Welche Dimensionen spiritueller Missbrauch annehmen kann, offenbart der Visitationsbericht zur Katholischen Integrierten Gemeinde in der Erzdiözese München und Freising vom Juni 2020: Partnerwahl und Kinderwunsch, Berufswahl und Wohnort, sogar die Aufnahme von Krediten zugunsten der Gemeinde wurden von den Verantwortlichen unter Berufung auf den Heiligen Geist diktiert, der durch die Gründerin Traudl Wallbrecher spreche – mit lebenslangen Folgen für die Betroffenen. Tatsächlich finden spiritueller und sexueller Missbrauch in Gemeinschaften jeder Couleur statt. In der Vergangenheit haben Nachrichten etwa über die Communauté Saint-Jean und über Jean Vanier, den Gründer der Arche, erschüttert.

Mit „Erzählen als Widerstand“ liegt nun eine neue Sammlung von autobiografischen Berichten vor (Barbara Haslbeck/Regina Heyder/Ute Leimgruber/Dorothee Sandherr-Klemp ([Hg.], Erzählen als Widerstand. Berichte über spirituellen und sexuellen Missbrauch an erwachsenen Frauen in der katholischen Kirche, Münster 2020). 23 Frauen schreiben in diesem Buch über spirituellen Missbrauch, sexuellen Missbrauch und Machtmissbrauch, den sie selbst als Studentin, Gemeinde- oder Pastoralreferentin, als Familienfrau, als Mitglied von Orden oder geistlichen Gemeinschaften erlitten haben. Charakteristische Miss-

brauchsszenarien sind Exerziten und geistliche Begleitung, Beichte und die Feier der Eucharistie. Die Initiative zu dieser Publikation ging von der Theologischen Kommission des Katholischen Deutschen Frauenbundes e. V. aus. Die Initiatorinnen waren und sind überzeugt, dass Missbrauch an erwachsenen Frauen nicht länger ein Tabu bleiben darf und dass es kirchliche Erzähl-, Resonanz- und Reflexionsräume braucht, weil Aufarbeitung und Prävention ohne die Stimmen von Betroffenen nicht gelingen werden.

Spirituelle Missbrauch

Gerade die Multiperspektivität der 23 Autorinnen ermöglicht eine Annäherung an das Phänomen „spiritueller Missbrauch“, den die Herausgeberinnen analog zu sexuellem Missbrauch definieren als ein Handeln gegen die spirituelle Selbstbestimmung, das mit Gewalt und Zwang einhergeht und unter Ausnutzung von Macht- und Autoritätspositionen geschieht. Gegen die spirituelle Selbstbestimmung agieren geistliche Begleiter*innen, wenn sie konkrete Frömmigkeitspraktiken verordnen oder verbieten, Gottesbilder oktroyieren oder spirituell begründete Entscheidungen für die Begleiteten treffen. Gewalt und Zwang sind manifest, wenn Täter*innen die Freiheit der Betroffenen einschränken: Sie untersagen kirchenrechtswidrig die freie Wahl des Beichtvaters; sie erzwingen die Eucharistiefeier auf engstem Raum – in einer Erzählung am Morgen nach der Vergewaltigung; sie manipulieren Menschen, gegen die eigene Gewissensüberzeugung zu handeln und versprechen dafür die sakramentale Vergebung. Spiritueller Missbrauch geschieht ebenso wie sexueller Missbrauch in Macht- und Autoritätskonstellationen. Täter*innen sind dann gleichzeitig für die geistliche Begleitung und als Ordensobere für die Zulassung von Kandidat*innen zuständig. Multiple Machtasymmetrien zwischen Männern und Frauen sowie zwischen Priestern als Autoritätspersonen und den betroffenen Frauen stellen hier ein besonderes Gefährdungspotenzial dar (vgl. dazu insgesamt Haslbeck/Heyder/Leimgruber, Erzählen als Widerstand. Zur Einführung, in ebd., 13–24).

Die von spirituellem Missbrauch Betroffenen schildern in „Erzählen als Widerstand“ eindringlich ihre Not: Sie

misstrauen sich selbst, ihren Empfindungen und ihrem Gewissen, sind sozial isoliert, weil Täter*innen sie kontrollieren und ihre zeitlichen Ressourcen ausbeuten, sie können sich nicht der manipulativen Interpretation des eigenen Lebens durch die Täter*innen entziehen. Ein spezifisches Tatmerkmal ist der Klerikalismus, der ebenso als autoritär-dominante Anmaßung durch die Täter wie als Zuschreibung durch die Opfer vorkommt. Der spirituelle Missbrauch ist in vielen Fällen integrativer Bestandteil der Anbahnung von sexualisierter Gewalt. Ihn beim Namen nennen und identifizieren zu können schwächt seine Macht.

Einfach nein sagen?

„Frauen könnten ja einfach nein sagen“, erklärte die Missbrauchsbeauftragte eines Ordens einer Autorin und implizierte damit, dass es sexuellen Missbrauch an erwachsenen Frauen nicht gibt (Ellen Adler, 31). Diese Auffassung widerspricht nicht nur dem StGB § 177 nach der Reform von 2016; sie impliziert zudem ein Verhältnis auf Augenhöhe, das in keiner der 23 Erzählungen gegeben ist. Im Gegenteil, sexueller Missbrauch geschieht immer in asymmetrischen Machtkonstellationen, was auch die Rahmenordnung Prävention gegen sexualisierte Gewalt sowie die Ordnung für den Umgang mit sexuellem Missbrauch der DBK von 2019 berücksichtigt: „Ein besonderes Macht- und/oder Abhängigkeitsverhältnis kann auch im seelsorglichen Kontext gegeben sein oder entstehen“ (Nr. 1.4 bzw. A.3). Papst Franziskus spricht deshalb häufig von der Trias sexueller Missbrauch, Missbrauch von Macht und Missbrauch des Gewissens. In mehreren Erzählungen sind diese Macht- und Dominanzverhältnisse sehr massiv in den (meist nur angedeuteten) sexuellen Praktiken der Täter manifest: „Ich habe oft geweint, mich gewunden. Er sagte: ‚Ich dachte, das wäre Teil des Vorspiels‘“, erinnert sich Momo Eiche (61). Sie selbst fühlte sich „leer, beschmutzt und benutzt“. Einvernehmliche sexuelle Begegnungen sehen anders aus.

Hätten die betroffenen Frauen „einfach nein sagen“ können? Nicht nur Macht- und Abhängigkeitsverhältnisse, sondern speziell die Psychodynamik einer Missbrauchssituation verhindert genau dies. Die Person befindet sich

in einer traumatischen Situation; sie kann weder fliehen noch kämpfen, weshalb sie dissoziiert: „Ich bin in seinem Bett, er zieht mich aus und ... dringt in mich ein. Ich kann mich nicht wehren. Ich mache – gar nichts. [...] Ich bin wie abgestorben, leer.“ Sr. Pauletta Fabrizio (68), die diese Situation so eindringlich beschreibt, stellt sich die Frage, ob sie hätte nein sagen können. Tatsächlich ist es für Betroffene eine bittere Wahrheit, sich selbst einzugeschlagen, dass sie genau dies nicht konnten und dass sie ein ohnmächtiges Opfer waren (vgl. Haslbeck, Warum haben die Frauen nicht nein gesagt?, in ebd., 221–232). Eine auf alle gesellschaftlichen Kontexte übertragbare Einsicht aus den Berichten ist, dass jede Person zum Opfer werden kann. Missbrauch geschieht dort, wo die existenzielle Not oder die Sehnsucht am größten sind: Wohnungslosigkeit, Migration, Trauer und Überlastung machen ebenso verletzlich wie die Sehnsucht nach Wettkampferfolgen, Karriere oder geistlicher Erfahrung.

Erzählen als Widerstand. Die Autorinnen haben im Erzählen eine eigene Deutung des Geschehenen und ihres Lebens vorgenommen. Sie entziehen sich so der Macht der Täter*innen. Gleichzeitig machen sie Leserinnen und Leser zu Mitwissenden der vielen Formen von Missbrauch in der Kirche. Als Einzelne und als Erzählgemeinschaft schreiben sie an gegen das Verschweigen und Vertuschen. Ihr Zeugnis muss in der Kirche – in Verbänden und Pfarreien, in Bistümern und Orden – gehört werden. Es wird das Denken und Handeln verändern.

Bei diesem Artikel handelt es sich um eine gekürzte und überarbeitete Version von Dies., Dem Trauma entfliehen. Auch erwachsene Frauen sind Opfer spirituellen und sexuellen Missbrauchs, in: Herder Korrespondenz 74 (1/2021), 31–33.

| Dr. Regina Heyder

Dozentin am Theologisch-Pastoralen Institut in Mainz, ehrenamtliche Vorsitzende der Theologischen Kommission des KDFB e. V. und Mitglied im Arbeitskreis „Theologie, Pastoral und Ökumene“ des ZdK.

Joseph R. Biden jr.

Katholik und Präsident der USA

Zwei Dinge sind in Europa rund um Joe Bidens Inauguration wohl kaum auf Aufmerksamkeit gestoßen. Karl J. Rieger, seit 2018 Pfarrer der German-speaking Catholic Mission in Washington, D.C., wirft einen Blick auf die ersten Tage des neuen Präsidenten der Vereinigten Staaten von Amerika und erklärt, warum manche Katholiken ein gespaltenes Verhältnis zu ihm haben..

Am 19. Januar hat Joseph R. Biden jr. zur Abendstunde in kleiner Runde zwischen George Washington- und Abraham Lincoln-Memorial der über 400.000 Toten der Corona-Pandemie allein in den USA gedacht. In dieser sehr schlichten und doch so eindrucksvollen Feier wurde das „Halleluja“ von Leonard Cohen gesungen, Joe Biden hat eine kurze Ansprache gehalten, „mein“ Erzbischof von Washington, D.C., Wilton Kardinal Gregory, sprach ein Gebet und 400 Lichtersäulen strahlten in den Abendhimmel hinein. Es war ein Ereignis, das noch heute Menschen auf YouTube anklicken, um es immer und immer wieder anzuschauen. Eine kleine Geste mit großer Wirkung. Man nimmt Joe Biden ab, dass es ihm nicht um ein mediales Happening ging, sondern um diese Corona-Toten, die meist einsam und allein, fern von ihren Angehörigen, auf irgendeiner Intensivstation gestorben sind. In fast allen Reden zuvor waren ihm diese Menschen präsent, er hat sie erwähnt, hat versucht, Trost zu spenden, wahre Empathie zu zeigen. Und die meisten Amerikaner haben ihm das abgenommen, geglaubt. Vielleicht auch angesichts seiner eigenen bewegten Lebens- und Leidensgeschichte sind ihm Schicksale der Menschen nicht egal. Er nimmt sie wahr, bringt sie ins Wort, tut dies nicht aus politischem Kalkül heraus. Auch in diesem Punkt ist er das glatte Gegenteil seines Vorgängers im Amt. Seit Amtsantritt am Mittwoch, den 20. Januar, hat er schon viele Befugnisse unterzeichnet, die die Pandemie einzudämmen helfen. Er hört auf die Ratschläge der Wissenschaftler, auf die Mahnungen der Mediziner und tut alles in seiner Macht stehende, um dieser Krise tatkräftig zu begegnen.

Das zweite Ereignis, das kaum medial wahrgenommen wurde, habe ich nur zufällig mitbekommen. Joe Bi-

den besuchte zusammen mit seiner Familie und seinem Mitarbeiterstab am Morgen der Inauguration die St. Matthäus-Kathedrale inmitten der Hauptstadt. Es ist die Mutterkirche des Erzbistums, zu dem auch „meine“ deutschsprachige katholische Gemeinde zählt. Zu diesem Erzbistum gehört ab sofort Joe Biden als überaus prominentes Mitglied, Biden, der nach John F. Kennedy ebenfalls als katholischer Christ dieses höchste Amt bekleidet.

„Tröster der Seele der Nation“

Papst Franziskus hat ihm sofort betont herzlich gratuliert. Kardinal Gregory hat Joe Biden mit warmen Worten in seiner Erzdiözese willkommen geheißen und ihm für das Präsidentenamt eine glückliche Hand und einen klugen Kopf gewünscht. Die Glückwünsche der Amerikanischen Bischofskonferenz insgesamt fielen nicht so positiv aus, und der Vatikan hat Insidern zufolge noch versucht, dieses Schreiben abzumildern. Die amerikanischen Bischöfe sind in ihrer Haltung zum neuen Präsidenten sehr gespalten, und diese Spaltung durchzieht das ganze Land. Aber eben auch die Katholiken sind in dieser Frage uneins. Joe Biden hatte nur etwas mehr als die Hälfte der katholischen Wählerinnen und Wähler hinter sich gebracht. Der Vorsitzende der US-Bischofskonferenz schreibt, dass Bidens Politik „eine ernsthafte Bedrohung des Gemeinwohls“ sei. Er hält Biden vor, eine Politik zu unterstützen, „die fundamentale Werte angreift, die uns am Herzen liegen“. Kurioserweise setzt ein kleiner, aber lautstarker Teil der US-Bischöfe damit einmal mehr ganz andere Schwerpunkte als etwa Papst Franziskus.

Wer sich mit dieser Problematik weiter und intensiver beschäftigen möchte, den verweise ich gerne auf den Journalisten Thomas Spang von der KNA, der zu diesem Thema viel Wissens- und Lesenswertes geschrieben hat. Spang zitiert in einem Artikel James Martin, Chefredakteur des Jesuiten-Magazins „America“, der nach dem Aufstand vom 6. Januar geschrieben hat: „Eine alarmierende Zahl an katholischen Klerikern hat zu einem Umfeld beigetragen, das zu den tödlichen Unruhen auf dem Capitolhügel geführt hat. (...) Ironischerweise haben Priester und Bischöfe, die sich als lebensbejahend sehen, geholfen, ein hasserfülltes Klima zu schaffen, dass zu Chaos, Gewalt und Tod geführt hat.“ Joe Biden, so Spang weiter,

USA Präsidentschaftswahl

nehme es gelassen, wenn er als Vertreter einer „Partei des Todes“ verunglimpft werde. Er verstehe sich als Tröster der Seele der Nation, die in den vergangenen Jahren schwer verletzt worden sei.

Das Grundproblem, das viele Katholiken mit Joe Biden haben, ist, dass er persönlich Schwangerschaftsabbrüche ablehnt, den Frauen aber die Entscheidung dazu überlassen möchte. Thomas Spang schreibt dazu: „Diese Haltung steht im Widerspruch zur Lehre der Kirche, wird aber auch in den USA von einer Mehrheit der Katholiken geteilt. Und ist laut Wählerleitfaden ‚Faithful Citizenship‘ kein Ausschlusskriterium. Letzte Instanz ist nach Lehre der Kirche immer das eigene Gewissen...“

„Mein“ Erzbischof Wilton Kardinal Gregory scheint ein sehr gutes und freundschaftliches Verhältnis zum neuen Präsidenten zu haben, gehörte er doch schon als Weihbischof in Chicago und als Erzbischof von Atlanta zu den gemäßigten Vertretern der Kirchenhierarchie. Hier in der Erzdiözese wird sich kein Priester anmaßen, Joe Biden die Kommunion zu verweigern. Und falls er nirgendwo ein kirchliches und spirituelles Zuhause in erreichbarer Nähe findet, kann ich ihm unsere kleine deutschsprachige katholische Gemeinde in Washington D.C. anbieten. Hier ist er immer herzlich willkommen! Natürlich ist auch unsere kleine Gemeinde nicht politisch homogen. Auch bei uns gibt es Parteiungen. Demokraten und Republikaner finden auch bei uns ihre Sympathisanten. Aber es ist hier wie in ganz Washington, wie in jeder Großstadt, wie in allen bevölkerungsreichen Regionen des Landes, wie an der Ost- und Westküste dieser Republik: Die Zustimmungswerte für den „alten“ Präsidenten Donald Trump belaufen sich speziell in DC auf etwa fünf bis zehn Prozent. Trotzdem bin ich als Pfarrer dieser Gemeinde gehalten, weder in Predigten noch auf unserer Homepage mich parteilich zu äußern, woran ich mich auch strikt halte. Auch Anfragen aus Europa, besonders aus Deutschland von verschiedenen Zeitungs-, Radio- und Fernsehredaktionen muss ich mit dem Hinweis ablehnen, dass ich mich zu politischen Vorgängen im Gastland nicht äußere.

Persönliche Erwartungen

Welche Erwartungen habe ich an Joe Biden und an Kamala Harris, die Vizepräsidentin? Was erhoffe ich mir von

den beiden? Neben vielen Dingen, die in der Außenpolitik dieses Landes zu korrigieren und zu tun sind, sollten Biden und Harris besonders den Blick auf „das Innere“ dieses großen Landes werfen. Mehr als 70 Millionen Amerikaner haben Trump gewählt, viele davon werden die neue Regierung nicht anerkennen. Es besteht ein tiefer Graben zwischen den politischen Lagern. Versöhnung ist angesagt. Ehrlichkeit und Anstand müssen wieder Geltung erlangen.

Empathie mit den vielen Zukurzgekommenen muss zu klugen politischen Entscheidungen führen. Da ist in vielen Jahren der Vergangenheit so manches falsch gemacht worden. Viele fühlen sich abgehängt und von „denen da oben“ nicht verstanden. Joe Biden und Kamala Harris müssen diesen Menschen wieder eine Stimme geben, ihnen zuhören und, daran orientiert, konsequent politisch handeln. Wie schon geschrieben: Versöhnung ist angesagt! Und dabei sollten alle Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften sich aktiv beteiligen, vereinen statt spalten, zusammenführen statt auseinanderdividieren. Da hat auch die römisch-katholische Kirche hier in den USA noch viel Entwicklungspotential! Und wir als kleine Gemeinde vor Ort werden uns daran positiv beteiligen. Versöhnung und ausgleichende Gerechtigkeit zwischen den so unterschiedlichen Menschen in diesem Land, zwischen den Menschen unterschiedlicher Hautfarben und unterschiedlicher sozialer Schichten zu bewirken, das ist eine Mammutaufgabe. Biden und Harris wollen es anpacken. Das macht mich hoffnungsfroh und zuversichtlich. Auch der menschengemachte Klimawandel ist für die beiden wie für die gesamte Biden-Administration ein primäres politisches Anliegen. In den vergangenen vier Jahren wurde dies einfach geleugnet. Der jetzige Präsident hat den deutlichen Willen und die richtige Handhabe, hier für die Zukunft der gesamten Menschheit Entscheidendes zu bewegen. Dazu wünsche ich ihm und allen seinen Mitstreiterinnen und Mitstreitern: God bless YOU! God bless America!

| **Karl J. Rieger**
Pfarrer der German-speaking Catholic Mission in Washington, D.C.

Wie der Historismus zu modernem Denken anregen kann

Ein Blick auf einen Stil, seine Herkunft und Gegenwart

Aktuell zeigt sich in der Debatte um die Freilegung des nach dem Krieg modern verkleideten Historismus-Schauspielhauses in Frankfurt wieder die ganze emotionale Bandbreite, die diese Stilrichtung auslöst: Ein Bürgerbegehren spricht sich mehrheitlich für eine Wiederkehr des Vorkriegszustandes aus, und Puristen laufen dagegen Sturm. Auch die Kirche hatte mit dem Historismus, jener kunstgeschichtlichen Epoche der Kaiserzeit, bei der Architekten und Künstler vorzugsweise auf Stilrichtungen vergangener Jahrhunderte zurückgriffen, oft ein Problem. Ob zu Recht oder nicht, darüber macht sich Christoph Paul Hartmann, Redakteur bei katholisch.de, Gedanken.

Die Französische Revolution hatte für Kultur, Architektur, Kunst und Spiritualität weitreichende Folgen. Denn die Zeitgenossen erlebten den Anbruch einer neuen Epoche hautnah mit – und der verlief alles andere als sanft. Kirchen wurden geschlossen und meist ein erheblicher Teil des mittelalterlichen Inventars verhöhnt und zerstört. Landauf, landab verlor die kirchliche Landschaft ihr Gesicht. Sicher: Mit dem revolutionären Geist verschwanden viele Relikte des Aberglaubens und voraufklärerischer religiöser Blüten. Aber es wurde auch gewaltsam eine alte Traditionslinie unterbrochen – nicht zuletzt dadurch, dass Kunstwerke aus ihrem Kontext gerissen und vernichtet wurden.

Diese Zeitenwende hatte zwei Folgen: Einerseits war sie der Beginn einer aufgeklärten Neuerfindung des Christentums, andererseits führte der Verlust mittelalterlicher Substanz bei manchen zu einer neuen Wertschätzung dieser Epoche. Es begann ein Prozess, der bis heute andauert: jener der Identitätsfindung. In einer aus den Angeln gehobenen Zeit bekam die Frage des eigenen Fundaments eine völlig neue Priorität.

Die Antwort vieler Künstler war eine Rückbesinnung auf die Kunst des Mittelalters, dessen Relikte findige Kunstsammler nun in Händen halten konnten. Doch auch etwa die Renaissance und die italienischen Meister erhielten neue Aufmerksamkeit. Außerdem wurden die Sujets von dieser Identitätssuche beeinflusst: Christliche Motive, Szenen und Figuren aus der deutschen Geschichte standen an erster Stelle. Wegen des Bezugs auf das Christentum wurden diese Maler auch als Nazarener bezeichnet. Der Rückgriff auf vergangene Zeiten hatte natürlich ein konservatives Element und war damit Ausdruck einer nach Rückhalt suchenden Gesellschaft, die sich während der zunehmenden Industrialisierung nach Geborgenheit und Orientierung sehnte. Die Vollendung des Kölner Domes und des Ulmer Münsters sind ein Beispiel dafür.

Doch das Mittelalter wurde vielerorts bloßes Blendwerk: Hinter den altertümlich daherkommenden Sandsteinfassaden verbargen sich nach den damals modernsten Standards konstruierte Bauten – und die Konstruktion stand sogar zum Teil über dem Original. So wurden landauf, landab mittelalterliche Kirchen aus angeblicher Baufähigkeit abgerissen und durch Neubauten im alten Stil ersetzt – mitsamt stimmiger Inneneinrichtung aus einem Guss. Für überkommenes Mobiliar unterschiedlicher Epochen war oft kein Platz mehr. Diese Neukreierungen lassen sich auch in anderen Bereichen beobachten: der Wiederentdeckung, der Verarbeitung und Neuerfindung der Volksmusik oder historischer Stoffe in der Literatur. Dieser sehnsuchtsvolle Blick zurück ist nicht ganz unproblematisch, bildete er doch auch die Grundlage für spätere Ausgrenzungen, Diskriminierungen und Verfolgungen.

Eine neue Mode

Nach dem Ersten Weltkrieg wendete sich das Blatt: Mit der Neuen Sachlichkeit schwand die Wertschätzung für die imitierten mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Formen, vieles an Ausstattung verschwand. Noch größere Auswirkungen hatte der Wiederaufbau nach dem Zweiten Weltkrieg. Die nach Nüchternheit strebenden 1950er Jahre empfanden den Historismus als wenig authentisch, als seelenlos und historisierend kitschig. Noch bis in die 1970er Jahre hinein wurden in Kirchen opulente Wand-

gemälde geweißt, Mosaiken herausgerissen, Schnitzaltäre abgebrochen, Kanzeln und Kommunionbänke zerhackt. Aus heutiger Sicht hätte man sicher – schon allein aus Respekt vor dem handwerklichen Können – viel mehr erhalten. Als die Denkmalpflege in den 1970ern den Historismus wiederentdeckte, war schon viel zerstört. Wiederum lässt sich eine Gegenbewegung erkennen: Bemalungen wurden und werden rekonstruiert, übermalte Kreuzwegstationen wieder farbig, die verbliebenen Ausstattungsstücke effektiv in Szene gesetzt. Es braucht nicht viel, um Parallelen zu den nachrevolutionären Praktiken zu entdecken. Wiederum suchen die Menschen von heute in der Erhaltung des Alten nach Geborgenheit im Gewohnten angesichts einer für viele Menschen überfordernden Gegenwart, deren Tempo immer weiter anzieht.

Sicherung der eigenen Identität

Doch genau wie vor 200 Jahren birgt diese Praktik Gefahren. Denn die Sicht der Nachkriegsjahrzehnte auf den Historismus liegt in gewisser Weise richtig. Ein rückwärtsgewandter Blick auf Glauben und Kirche wurde manifestiert, die nach Gusto zusammenkonstruierte Vergangenheit fungierte nicht selten als dekoratives Vehikel zur Sicherung der eigenen Identität. Die Schwierigkeiten dabei werden noch heute sichtbar, wenn etwa am Berliner Schloss ein vom preußischen König Friedrich Wilhelm IV. in seinem Sinne zusammengesetztes Bibelzitat angebracht wird, das ob seiner Betonung des Bündnisses zwischen Thron und Altar heute eher Magenbeschwerden verursacht.

Trotzdem befriedigt der Historismus ein Bedürfnis, das Menschen nun einmal haben – und das ist nicht herablassend gemeint: Er konstruiert ein wohliges Schauen des Gewohnten, eine Art heile Welt, in der Dinge noch die Bedeutung haben, die wir uns von ihnen erhoffen, in dem die Kirche noch „ein Haus voll Glorie“ ist, das aus ewigem Stein gebaut über alle Lande schaut. Der Historismus bietet Raum, um in eine dem Alltag entzogene Welt einzutreten – und das auf einem immer wieder hohen künstlerischen Niveau. Werke etwa der Düsseldorfer Malerschule mit ihrem internationalen Renommee bezeugen das. Für Kirchen als Orte der Gemeinschaft und der Geborgenheit, sind diese Qualitäten nicht die schlechtesten.

Wie aber umgehen mit den damit einhergehenden überholten theologischen, gesellschaftlichen und politischen Positionen? Hier können die Impulse der „Black Lives Matter“-Bewegung helfen, die bereits unser kollektives Gedenken angefragt hat: Wem setzen wir wie Denkmäler und wie gehen wir mit den Schattenseiten dieser Personen um? Diesen Ansatz können auch Kirchengemeinden nutzen. Warum nicht das Notwendige mit dem Nützlichen verbinden und die Sichtung des Inventarbestands für eine Reflexion des eigenen Glaubens und Glaubenslebens nutzen: Wie will man heute das Christsein leben – und in welchem Umfeld? Trifft man auf Glaubensbilder, die heute nicht mehr geteilt werden oder Personen, deren Wirken erhebliche Schattenseiten aufweist, kann das zu fruchtbaren Diskussionen und einem schöpferischen Umgang provozieren: Vielleicht stellt man einer historischen Figur ein modernes, progressives Pendant gegenüber, wie das rebellische Mädchen auf der New Yorker Wall Street dem Bullen gegenübergestellt wurde. Lieber ergänzen als wegnehmen sollte die Devise sein, denn das Erbe der Vergangenheit gehört zur Gegenwart. Vielleicht lässt man auch alles so, wie es ist – es geht um dialogisches Bewusstsein, nicht um die gegenseitige Belehrung. Auf diese Weise können Kirchen ganz neue Lebens- und Austauschfelder werden, von Glaubenden wie Nicht-Glaubenden. Eine Entwicklung, die angesichts sinkender Kirchenmitgliederszahlen dringend notwendig ist. Vor- wie Nachteile des Historismus können so genutzt werden: Kirchen als Orte der Gemeinschaft und der Geborgenheit können von Kunst profitieren, die leicht zugänglich, bildhaft und traditionell ist. Als Orientierungsraum brauchen sie aber ebenso Impulse, die herausfordern, Fragen der Moderne stellen und Statements der heutigen Religiosität setzen. Beide können sich auch im gegenseitigen Widerspruch ergänzen. Im Idealfall führt eine solche Reflexion zu neuen Zugängen für alle Beteiligten oder sogar zu neuen Interessengruppen.

| [Christoph Paul Hartmann](#)
Redakteur bei [katholisch.de](#)

3. Ökumenischer Kirchentag

Digital und dezentral

Keine bunten Schals, keine Posaunenchöre, kein Kerzenmeer – wie kann da ein Ökumenischer Kirchentag gelingen? Die Verantwortlichen haben lange um eine Lösung gerungen und schließlich entschieden: Der 3. ÖKT findet statt. Nur anders.

Fragt man Menschen, was sie an Kirchen- oder Katholikentagen so fasziniert, hört man oft: Es ist die Freude daran, sich als eine große Gemeinschaft zu erleben. Erst recht gilt das für einen Ökumenischen Kirchentag, das große Fest der Begegnung über Konfessionsgrenzen hinweg. Dieses nach 2003 und 2010 nun zum dritten Mal zu gestalten, dazu hatten sich vor knapp einem Jahr viele hundert Menschen auf den Weg gemacht. Gemeinsam stellte man sich der Aufgabe, im Mai 2021 mehr als 100.000 Teilnehmenden Programm und Quartier zu bieten. Doch dann kam die große Pandemie, und plötzlich musste alles auf den Prüfstand. Im Sommer folgte dann eine weitere, noch einschneidendere Neukonzeption. Als dann die zweite Corona-Welle kam, hieß es scheinbar unverrückbar: „Einen 3. ÖKT wird es 2021 nicht geben und wohl auch nicht so bald danach.“ Tatsächlich sprach kaum noch etwas für weitere Rettungsversuche. Doch ein Argument behielt seine Kraft: Gerade in einer Zeit, in der viele Menschen sich so sehr nach Normalität sehnen, sollte man da nicht doch noch einmal kreativ werden? Und hatte man nicht in den letzten Monaten ganz neue Erfahrungen gemacht und gelernt, dass Begegnung, Kommunikation und Diskussion, aber auch gemeinsames Gottesdienstfeiern unter Pandemie-Bedingungen durchaus möglich sind? Anders zwar, aber möglich. Und sollte

man nicht gerade jetzt alles tun, um öffentlich Präsenz zu zeigen und am gesellschaftlichen Diskurs weiter teilzunehmen? War den Kirchen nicht schon zu oft vorgehalten worden, dass sie in der Pandemie kaum mehr sichtbar seien? Sollte man deshalb nicht gerade jetzt einen mutigen Gegenakzent setzen? Die Antwort hieß Ja. Der 3. ÖKT soll stattfinden, wenn auch ganz anders. Seit Jahresbeginn entsteht die vierte Version für den ÖKT, die Version D.

D wie digital und dezentral

Der 3. ÖKT wird am 13. Mai mit der Feier eines ökumenischen Gottesdienstes zu Christi Himmelfahrt beginnen – corona-konform als TV-Übertragung live aus Frankfurt. Zugleich startet das digitale Angebot des 3. ÖKT. Über die Homepage www.oekt.de kann man alle Programmteile miterleben. So etwa am Freitagvormittag das „Gedenken zu Beginn“ in Erinnerung an die Opfer des Nationalsozialismus und an die Gräueltaten des Holocaust. Oder abends eine Festveranstaltung in der Frankfurter Alten Oper – mit illustren Gästen, Musik und einer kurzweiligen Vorschau auf das Programm am folgenden Tag. In drei Themenfeldern kann man dort Fragen des Glaubens, des Zusammenhalts in der Gesellschaft und der globalen Verantwortung nachgehen. Klassische Diskussionsveranstaltungen und interaktive Workshops ermöglichen die digitale Teilnahme von zuhause aus. Mit Interviews, Filmeinspielern und Musik aus einem virtuellen Studio wird Interesse und Neugier auf mehr geweckt. Parallel dazu lädt ein virtueller Begegnungsort niederschwellig und kurzweilig zum Austausch mit anderen Teilnehmenden und von Zeit zu Zeit auch mit interessanten Persönlichkeiten ein. Gelegenheit zur Mitfeier von Gottesdiensten in verschiedenen konfessionellen Traditionen bietet dann am Abend ein Livestream aus drei Frankfurter Kirchen. Eine demnächst beginnende Kampagne will kirchliche Gruppen und Vereine motivieren, den ÖKT digital mitzuerleben und in die eigenen Räumlichkeiten zu holen. Vielleicht erlaubt die Corona-Situation es dann ja sogar, wieder kleinere Zusammenkünfte und Gemeindeaktivitäten anlässlich des ÖKT zu organisieren, z. B. um gemeinsam die aus Frankfurt übertragenen abendlichen Kulturveranstaltungen des ÖKT mitzuerleben. Und natürlich am Sonntag den Schlussgottesdienst. Wir freuen uns darauf!

Dr. Thomas Großmann

Leiter der ZdK-Arbeitsgruppe Katholikentage und Großveranstaltungen und des Studienreferates